



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

GEFÖRDERT VOM

Radikalisierende **Räume**

Gesprächsreihe “Radikalisierung und Raum“

Michael Kiefer (Professor für Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft an der Universität Osnabrück) über Möglichkeiten und Ansätze der Radikalisierungsprävention

Moderation: Sebastian Kurtenbach



FH MÜNSTER
University of Applied Sciences



Institut für interdisziplinäre
Konflikt- und Gewaltforschung



UNIVERSITÄT
BIELEFELD

Transkript zum Gespräch mit Michael Kiefer über Möglichkeiten und Ansätze der Radikalisierungsprävention

Sebastian Kurtenbach Herzlich willkommen zur Gesprächsreihe Radikalisierung und Raum. Sie ist Teil des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsprojektes: Radikalisierung der Räume. Welches von 2020 bis 2024 an der Universität Bielefeld und der Fachhochschule Münster läuft. Im Rahmen der Gesprächsreihe sammeln wir Perspektiven aus der Praxis und Wissenschaft auf die Rolle von Raum für das Verständnis von Radikalisierung. Alle Informationen und Ergebnisse des Forschungsprojektes finden Sie unter www.radikalisierenden-raeume.de, sowie bei Twitter unter Radikalisierende Räume. Heute dürfen wir Michael Kiefer als Gast in unserer Gesprächsreihe begrüßen. Michael Kiefer studierte Islam und Politikwissenschaft, sowie Philosophie in Köln und hat seit 2021 die Professur für Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft, mit dem Schwerpunkt Muslimische Wohlfahrtspflege an der Universität Osnabrück inne. Bereits seit vielen Jahren forscht und publiziert Kiefer unter anderem zu den Themen Islamismus und Radikalisierungsprävention. Das Gespräch führte Sebastian Kurtenbach von der FH Münster.

Michael, es freut mich wirklich sehr, dass du heute Gast in der Gesprächsreihe Radikalisierung in Raum bist, aber wir kennen uns auch schon länger, haben zusammen im Projekt MAPEX gearbeitet. Aber dennoch kennen dich noch nicht alle. Vielleicht stellen wir dich einmal ganz kurz vor. Du bist Islamwissenschaftler und Politikwissenschaftler und hast Philosophie an der Universität zu Köln studiert. Und hast hinterher auch dort promoviert. Zum Islam Versuch in NRW, richtig?

Michael Kiefer Ja, genau zum Schulversuch Islam. Und das war ein Vorläufer des islamischen Religionsunterrichts.

Sebastian Kurtenbach Und als ich mir deinen Werdegang angeschaut habe, habe ich mich gefragt Wie kam es eigentlich dazu, dass du dich mit dem Thema Islam und Religion so befasst hast?

Michael Kiefer Ja, also gut, ich bin ein von Hause aus ein sehr klassischer Orientalist, also früher hieß der Studiengang tatsächlich auch Orientwissenschaften in Köln. Und dazu gehört natürlich das Studium der Islamsprache, also arabischen, persischen und türkischen. Also zwei Sprachen davon muss man einigermaßen können. Ich hatte in der Tat Arabisch und Türkisch ursprünglich gelernt und im Studium fängt man tatsächlich schon an, sich zu spezialisieren auf bestimmte Themen. Viele gehen auf historische Themen, befassen sich also dann mit den Logen oder mit den Osmanen oder mit bestimmten kulturellen Phänomenen oder religiösen Phänomenen. Und ich muss ganz ehrlich sagen mich hat das alles nicht so sehr interessiert. Also mich interessierte vielmehr der zeitgenössische Islam,

also die Politik in den islamisch geprägten Gesellschaften und ich mich sehr viel natürlich mit dem 20. Jahrhundert befasst, mit dem Zeitalter der Dekolonialisierung, mit Ägypten, mit der modernen Türkei und mit vielem anderen mehr und natürlich auch mit der Politisierung des Islams. Also Islamismus ist für mich tatsächlich kein neues Thema, sondern seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts befasse ich mich damit, was mir die Ideologie des Islamismus, insbesondere der Ideologie, die vorrangig aus Ägypten kommt, die Muslimbruderschaft geprägt hat, also mit Zeit, Kultur und vielen anderen mehr. Und ja, dann kam 9/11, da wurde der Islamismus in Deutschland auch immer mehr ein Phänomen. Und mit dem Auftauchen des sogenannten Islamischen Staates entstand ja auch anhand- eine handfeste Problematik, die darin zu sehen war, dass sehr viele junge Menschen in Kriegsgebiete ausreisen. Und ab da wurde natürlich auch die Prävention gegen Radikalisierung ein großes Thema. Und so kam es dann auch, dass es eine ganze Reihe von Präventionsprojekten gab, im Kontext von "Demokratie leben" und anderen Programmen. Und natürlich gab es auch viele Forschungsvorhaben, so wie eben Matrix und was sich ja mit der Präventionsprojekten auseinandersetzte. Diese kuratierte und guckte, wie diese so wirkten ja. Was ist- genau, mittlerweile ist das ja schon ein riesen Bereich geworden. Was Die Zahl der Publikationen zu Radikalisierung kann man kaum noch überblicken. Also ich würde sagen, nicht nur in den letzten Jahren vielleicht 1/4 dessen gelesen, was erschienen ist. Also man kann gar nicht mehr so, das ist einerseits zu begrüßen, andererseits denke ich mir aber auch manchmal, das vieles ist redundant, schnell. Also man hat manchmal den Eindruck, dass die Forschenden nicht die arbeiten, die anderen forschenden kennen und das Rad dann immer wieder neu erfinden. So kommt es mir zumindest manchmal vor. Nein so ist es.

Sebastian Kurtenbach Jetzt bist du ja auch ein typischer Grenzgänger. Zwischen den Professionen. Aber auch zwischen Wissenschaft und Praxis. Wenn ich richtig informiert bin, hast du ja auch selber Radikalisierungsprävention in der Praxis betrieben.

Michael Kiefer Also ich komme, komme tatsächlich aus der Jugendarbeit oder aus der Jugendarbeit. Das ist etwas, was ich, seitdem ich jugendlicher bin, Zeit meines Lebens gemacht habe. Viele Jahren ehrenamtlich, aber war ein bisschen bevor Jugendhilfeträger dann tatsächlich aber 15 Jahre mit einer halben Stelle. Genau, wir haben schon Jugendprojekte gemacht zu religiös geprägten Extremismus schon in den 90er Jahren, in den frühen 2000 Jahren, als es hier noch tatsächlich kein Thema war. Und klar war es so, dass durch die zahlreichen Praxiserfahrungen. Was für mich natürlich immer ganz interessant im Wechselspiel mit Forschung und Praxis sich die Dinge anzuschauen. Denn zumindest für mich gab es nicht die Problematik von Science to Action. Also die Transformationsgeschichten. Wie bringt man wissenschaftliche Erkenntnisse in die Praxisbereiche mit rein? Was ja gerade im Bereich der Sozialen Arbeit zugegebenermaßen sehr schwierig ist. Da die Menschen in der Praxis arbeiten, sich

in der Regel wenig mit Wissenschaft befassen können, also dazu fehlt ihnen tatsächlich einfach die Zeit.

Sebastian Kurtenbach Du hast ja schon das Stichpunkt- Stichwort Soziale Arbeit gesagt. Du bist vor noch nicht allzu langer Zeit berufen worden auf die Professur Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft an der Universität in Osnabrück. Was ist, was war für dich noch eine Intention, jetzt zu sagen: Ich mach doch mal die Professur?

Michael Kiefer Ja, dazu muss man wissen, dass ich in den letzten Jahren, in den letzten zehn Jahren im Grunde genommen kaum noch islamwissenschaftlich gearbeitet habe, sondern tatsächlich Praxi Praxis und Praxisforschung betrieben habe. In erster Linie. Und das natürlich in Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit. Ich habe in diesem Bereich ja dann auch noch eine Ausbildung gemacht in systemischer Beratung, Familientherapie über zweieinhalb- über zweieinhalb Jahre. Und von von- daher war ich dann natürlich mit den Formaten der Sozialen Arbeit weit- weitaus mehr beschäftigt als mit der Islamwissenschaftler- oder (?) Wissenschaftlicher Forschung. Und ein Schwerpunkt meiner Arbeit lag ja auch auf dem Bereich der muslimischen Wohlfahrtspflege. Das heißt, ich hätte mit meinem Kollegen Rolf Scheler (?) ja schon vor vier oder fünf Jahren diesen Band, diese kleine Monografie geschrieben zu muslimischer Wohlfahrtspflege und auch der Frage: Was können Gemeinden tun im Hinblick auf eine gute Jugendarbeit und im Hinblick auf eine gute Seniorenarbeit? Das war ein wichtiges Handlungsfeld. Und genau über diese Schiene bin ich dann tatsächlich auch nach Osnabrück in einen fünf jähriges Forschungsprojekt gekommen. Und daraus hat sich dann im Grunde genommen um die Professur entwickelt. Für mich natürlich ein großer Glücksfall. Damit war tatsächlich nicht mehr zu rechnen, denn der wird mit 60 Jahren erstmalig berufen an einer Universität, das ist, glaube ich relativ selten. Also mir sind auf jeden Fall nicht viele Fälle bekannt. Also insofern ist mir ja, habe ich dann Glück gehabt, man kann es nicht anders sagen, also dass man sozusagen am Ende seines Arbeitslebens viele Jahre sind es ja nicht mehr dann noch mal einen ganz neuen Bereich machen- machen kann. Das ist schön. Also mir bereitet das sehr viel Freude. Und ich hoffe, dass ich das auch noch ein paar Jahre machen kann. Vielleicht sogar noch über den Rentenbescheid hinaus.

Sebastian Kurtenbach Und wenn und wer Michael Kiefer kennt und ihn erlebt, den sieht man seine 60 Jahren wirklich nicht an. Jetzt aus deiner Erfahrung sowohl als Wissenschaftler als auch als Praktiker im Bereich der Radikalisierungsprävention, Was würdest du sagen, zeichnet denn gute Präventionsarbeit aus?

Michael Kiefer Zunächst muss man mal sagen, dass die Präventionsarbeit zu machen es gar nicht so einfach. Also gerade wir eben im Bereich der Sozialarbeit schauen offengestanden Skeptik auf die Menschen, die Präventionsarbeit machen. Denn Präventionsarbeit hat zwei Probleme. Das eine ist,

dass sie sozusagen immer mit einer negativen Prognose in Bezug auf eine soziale Gruppe arbeitet. Also man hat, man hat. Wir sprechen von einer Abweichung von Orientierung. Also man sieht immer, bei dem Klienten, bei der Zielgruppe eine potenzielle negative Abweichung. Und daraus entwickelt dann die präventive Arbeit auch eine gewisse Vorgriffslogik. Was muss ich tun, um eine mögliche Abweichung, eine negative Abweichung zu verhindern? Das ist natürlich kein schmeichelhafter Blick auf einen Menschen, um es mal so zu formulieren. Also wenn ich dich Herr Kurtenbach, nur als jemanden betrachte, der möglicherweise ein deviantes Verhalten entwickelt. Das- das ist kein vertrauenserweckender Beziehungsaufbau Blick. Ich meine Soziale Arbeit, kennt das auch. Die war nämlich genau früher auch so, also Sozialarbeit im Sinne von regulierend in die Normen hineinführen, dass Menschen, die Schwierigkeiten haben, zurückbringen zu wieder einer normalen gesellschaftlichen Arbeit oder wie auch immer. Aber in den 80er und 90er Jahren hat es ja doch einen Paradigmenwechsel, also dass man bei den Menschen die positiven Potenziale sieht. Wenn Probleme auftauchen, sehen wir in der Sozialen Arbeit tatsächlich die positiven Ressourcen, die es einem Menschen ermöglichen, seine Probleme selbst zu bewältigen. Das ist das große Ziel. Aber Methoden der Sozialen Arbeit müssen ganz pointiert und einfach ausdrücken. Und in der Prävention ist das eben nicht genau so. Ja, und deswegen ist es tatsächlich sehr wichtig, dass dass man, wenn man eine Prävention macht, eine Radikalisierungsprävention, dass man, dass man sehr darauf achtet, dass man die Gruppe, mit der man arbeiten möchte, nicht negativ markiert, wo das Approach, also das heißt, dass ich, dass ich eine Gruppe nicht stigmatisiert. Denn Stigmatisierungseffekte führen natürlich dazu, dass die Gruppe sich abwendet von den Präventionsakteuren oder von der sozialen Arbeit oder wer auch immer das dann macht, weil sie nämlich mit einem Verdacht belegt worden ist. Und niemand möchte ein Problem der sein oder als solcher betrachtet werden. Und deswegen, lange Rede, kurzer Sinn, ist es natürlich von größter Bedeutung, dass ich, wenn ich Prävention mache, gute Prävention mache, eben keine markierende Arbeit mache. Das ist so das eine. Und das zweite, das ist, dass das das zweite ist, für für eine gute Präventionsarbeit ist natürlich auch, dass ich tatsächlich überprüfbare Ziele setzen habe. Also heute wird ja fast alles, was wird, als Prävention deklariert und gerade bei der Radikalisierungsprävention kann man bei vielen Dingen, die da gemacht werden, von Anfang an ein Fragezeichen machen. Also ist, du kannst ein Fußballspiel veranstalten in irgendeinem Sozialraum und dann sagen, wir machen das, damit die Jugendlichen Spaß haben. Du kannst aber auch ein Fußballspiel veranstalten und sagen: Es ist Prävention, weil die jungen Menschen lernen, mit Menschen verschiedener Herkünfte im Fußballspiel nach Regeln umzugehen und entwickeln von daher das Sozialverhalte oder wie auch immer. Wir haben also das, das ist das. Das ist manchmal schon lustig, was alles so als Prävention ausgegeben wird. Also kurzum gute Präventionsarbeit muss tatsächlich überprüfbare Zielsetzungen haben. Also was will ich erreichen mit der Maßnahme? Und diese Zielsetzung sollte möglichst auch überprüfbar

sein, also ich sag damit nicht messbar überprüfbar sein. Das geht natürlich nicht immer, aber über Ziele von Projekten, also sollten als solche muss man sich schon angucken können hinterher. Was hat das Projekt gebracht, welche Effekte haben sich tatsächlich eingestellt und was hat nicht geklappt? Und bei Projekten ist ja allgemein so die dürfen durchaus auch scheitern, weil es sind eben Projekte und genau, aber da sind wir natürlich fast noch kann man sagen, am Anfang der Prävention? Also wir haben ja eine große Debatte in den letzten zwei, drei Jahren gehabt über Evaluierung in der Prävention. Und die Diskussionen sind, soweit ich das beurteilen kann, noch gar nicht abgeschlossen, also was gute Prävention ist.

Sebastian Kurtenbach Ich würde gern auf den ersten Punkt den du genannt hast noch einmal eingehen. Also die Ressourcen zu stärken. Wenn ich es übersetze, könnte man auch sagen Präventionsarbeit müsste Resilienzförderung sein. Das ist ja auch so eine typische Diskussion die es-

Michael Kiefer Ja.

Sebastian Kurtenbach Auch in der Sozialen Arbeit gibt. Also Widerstandsfähigkeit

Michael Kiefer Ja, klar

Sebastian Kurtenbach Eigentlich Stärken. Wäre das eben ein Ansatz, den du präferieren würdest? Oder würdest du sagen, das kann man gar nicht stärken?

Michael Kiefer Ja, das ist ja immer die Frage der Resilienz, natürlich wichtig, also in allen Bereichen. Mit der Arbeit, mit Menschen kann man- kann man gar nicht anders sagen. Aber wenn wir uns jetzt noch mal genau die Prävention anschauen, so müssen wir zunächst einmal feststellen, dass wir verschiedene Präventionsbereiche haben. Also in der primären Prävention, die sich an alle Menschen richtet. Also wir haben da drin ja keine Zielgruppenspezifik. Da geht es im Grunde genommen, also wir- das wir jetzt im Kontext von jungen Menschen betrachten wir darum, in einem Lebensweg zu ermöglichen, der weitgehend barrierefrei verläuft. Und wenn Probleme auftreten, dass die Flankierung so ist, dass Jugendliche, die Möglichkeit haben, die Dinge, die dort zu bewältigen sind, selbst anzugehen und notfalls auch mit Hilfe anzugehen. Aber das sie das immer schaffen, also das ist so sozusagen ein allgemeiner flankierender Erziehungsauftrag, der ja sowohl in der Schule gilt, in der Jugendarbeit gilt. Oder eben Verbandsarbeit. Als was wir da haben, sind wir ganz verschiedene Menschen mit diesen, mit diesen Dingen, tatsächlich befasst. Anders ist das natürlich, wenn wir ans andere Ende gehen, die tertiäre Prävention betrachten, also wenn wir uns Menschen anschauen, die bereits mit einer manifesten Problemlage konfrontiert, konfrontiert sind. Wie schaffen wir es da, dass nicht nochmal etwas Neues dazukommt? Also dass es sozusagen mit Straftaten stattgefunden haben und dass die dann nach einer möglichen Haftstrafe nicht nochmal straffällig werden. Das ist eine ganz

andere Aufgabe als für die primäre Prävention, von der ich eingangs gesprochen habe. Man muss sehr genau gucken, von welcher Art von Prävention reden wir jetzt, hier? Sind zum Teil sehr verschiedene, sehr verschiedene Methoden, sehr verschiedene Ansätze, die zur Anwendung kommen.

Sebastian Kurtenbach Nun gibt es in der ganzen Diskussion um Prävention auch immer wieder die Forderung, das wird dir nicht neu sein: Weg von diesen Spezifika wie zum Beispiel Rechtsextremismus, religiös begründete Radikalisierungen hin zu Phänomenen übergreifenden Ansätzen. Wie aus deiner Perspektive hältst du das für sinnvoll, soll man phänomenspezifisch vorgehen in der Präventionsarbeit? Oder sollte man eher phänomenübergreifend vorgehen?

Michael Kiefer Ja, da stellt sich natürlich auch immer genau die Frage über welche Präventionsarbeit reden wir jetzt? Wenn wir uns zum Beispiel die Schule anschauen oder Studien anschauen, einen, der sicherlich mit Abstand der wichtigste präventive Ort für junge Menschen im Alter von 6 bis 18.. Und ich kann sie allesamt dort gut erreichen. Dort kann ich mir tatsächlich nur eine phänomenübergreifende Prävention vorstellen, da wir eben genau an den Schulen alles Verlaufsformen von Extremismus vorfinden können. Also wir haben wie jetzt unlängst hier in Willich zum Geburtstag von Hitler diese Entgleisungen gehabt, in einer Klasse mit Hitlergruß und ähnlichen Dingen, was ja dann noch da an dieser Schule dazu führte, dass die Polizei kam und man sich überlegt hat, was kann man da tun? Und genauso gut kann man aber auch eine Woche später ein ganz anderes Phänomen finden im Kontext des Islamismus oder was auch immer. Also die Schulen sind sozusagen mit allem, mit allen Formen des Extremismus konfrontiert. Mal das eine mehr, mal das andere weniger, je nachdem, wie die Konjunkturen so sind. Und hier kann man tatsächlich nur eine phänomenübergreifende Prävention stattfinden, eine Prävention im schulischen Kontext, die tatsächlich nur einen Problembereich fokussieren. Schwierig, eben weil sie Markierungseffekte auslösen. Wenn ich nur etwas gegen Islamismus mache und dann nur mit Muslimen beispielsweise arbeite und dann fragen sich natürlich Muslime, warum wird denn ständig mit uns gearbeitet? Wieso? Wieso denkt die Schulleitung, Sozialarbeiter, Lehrer, warum sind wir hier scheinbar die potenziellen Extremisten, dass das ist, dass also solche Effekte muss man wirklich unbedingt vermeiden. Da hat man in den letzten Jahren auch einige schlechte Erfahrungen gemacht, dass zum Beispiel im Rahmen der Antisemitismus Prävention. Wenn nach 2015, nachdem wir diese Flucht Migration aus Syrien, Afghanistan und anderen Ländern, wo dann mit den Seiteneinsteiger Klassen mit dem Syrerer sozusagen viele Projekte gemacht wurde zu Antisemitismus und die Schüler waren ja nicht ganz doof und haben dann gefragt Wieso machen sie das mit uns? Wieso macht ihr das denn nicht mit den anderen auch? Und genau so was hat man dann, wenn man nur ein Phänomen Bereich hat und dann auch eine bestimmte Zielgruppe interessiert. Da hat man diese Markierungseffekte, die kann man, das kann man verhindern, verhindern, indem man phänomenübergreifend arbeitet. Nichtsdestotrotz brauchen wir aber dennoch Expert*innen, die sich in den

verschiedenen Extremismus Bereichen auskennen. Also jemand, der sich mit Islamismus befasst und beispielsweise Social Media beobachtet, der kennt sich notwendigerweise nicht mit Rechtsextremismus aus. Also das heißt, wenn ich wissen will, welche Gefahren drohen, muss schon tatsächlich Expert*innen haben, die in den jeweils verschiedenen Bereichen nachgucken. Und insofern ist das auch nach wie vor gut, dass wir, das wir Leute haben, die sich mit Rechtsextremismus, mit der Entwicklung des Rechtsextremismus befassen, die eine hohe Expertise haben, die die Strukturen kennen, die die Social Media Aktivitäten kennen. Und genauso brauchen wir das natürlich im Bereich des Islamismus oder wo auch immer. Also das müssen wir schon haben, aber- aber, aber das ist sozusagen das Wissen bereitstellen zu den Phänomenbereichen und dann die praktische Arbeit in der Prävention, dass dann aber tatsächlich was anderes. Hier würde ich tatsächlich immer gucken, wo bin ich mit meiner Präventionsarbeit. Klar kann man, wenn ich sozusagen einen bestimmten Sozialraum fokussiere, wo ich dann einen Anteil habe von 80-90 % Menschen mit Zuwanderungshintergrund und einer bestimmten Religion, dann, klar, dann ist das mit dem Phänomenübergreifenden vielleicht nicht ganz so wichtig, wie von eben dargestellten schulischen Beispiel. Also man muss wirklich immer genau gucken, wo das ist. Aber tatsächlich halte ich die Phänomenübergreifende Prävention grundsätzlich für besser. Also zum Beispiel in Nordrheinwestfalen ist es ja so wir haben jetzt in 25 Städten Wegweiser, Büros mit jeweils drei Mitarbeitenden, die Prävention machen. Also wir haben eine richtig gute niederschwellige Beratungsstruktur hat das Land aufgebaut. Und etwas ähnliches gibt es tatsächlich für den Bereich des Extremismus nicht. Ja, wo man sich natürlich fragen muss: Wie kann das denn sein? Also wir haben hier einen Phänomenbereich, der wird da richtig ausgebaut und andere Phänomenbereiche sind ganz anders strukturiert. Arbeiten, arbeiten ganz anders. Und da kann man dann nicht wirklich ein Konzept oder so was erkennen. Und wenn es nach mir ginge, also wenn ich in diesem Lande etwas zu sagen hat in Nordrhein-Westfalen: Ich würde (?) Ausbauen zu kommunalen Präventionszentren. Die alle Phänomenbereiche machen, natürlich mit den jeweiligen Spezialisten. Also ich würde jetzt nicht sagen Fachberater Islamismus muss jetzt alles machen, sondern da arbeiten dann eben genau Expert*innen aus unterschiedlichen Bereichen. Aber die arbeiten gemeinsam ja und nicht getrennt und in völlig verschiedenen Formaten. Also das wäre sozusagen, also wenn wir eine gehaltvolle, nachhaltige Prävention, phänomenübergreifende Prävention uns vorstellen könnten, wäre, wäre sowas was das Ideal, das kann man sagen. Also kommunale Präventionszentren, die die Sozialräume kennen, die die Akteursverhältnisse in den Sozialräume kennen. Besser kann es nicht sein. Ja auf jeden Fall besser als diese Rein-Raus-Prävention also wenn irgendwo ein Vorteil ist, dann kommt der Fachberater von der Bezirksregierung und erzählt den Lehrern und Schülern einen von irgendetwas, man geht da wieder und das war's. Was ist damit gewonnen worden? Nichts, meines Erachtens.

Sebastian Kurtenbach Jetzt hast du schon mehrfach den (?) angesprochen. Das interessiert uns im Radikalisierende Räume, weil man natürlich besonders. Wie ist denn deine Perspektive auf das Verhältnis von Raum und Radikalisierung? Hat Raum einen- einen Effekt? Ist es eine Bühne für Radikalisierung und da spielt das gar keine Rolle aus deiner Erfahrung heraus?

Michael Kiefer Doch, das spielt eine sehr, sehr große Rolle. Gerade wenn wir das im internationalen Vergleich und mal genau anschauen, wenden wir uns (?) nach Belgien. So können wir natürlich feststellen, dass Radikalisierung in Belgien ein sozialraumgebundenes Phänomen war. In einem hohen Maße also beispielsweise Brüssel, in Vor oder Molenbeek, ein Stadtteil, dort also aus diesen Stadtteilen, aus diesen Gemeinden kamen tatsächlich sehr viele Menschen, die sich radikalisiert haben, die dann später terroristische Aktivitäten durchgeführt- geführt haben. Oder in Frankreich ist es zum Teil ganz ähnlich gewesen. Viel, viele Menschen haben sich eben in den sogenannte Milleus radikalisiert. Und grundsätzlich, wenn man sozusagen so wie vor Molenbeek die Banlieues sind schon stark segregierte Räume, in denen die Menschen ja gar keiner normalen oder häufig keiner normalen Erwerbsarbeit nachgehen, in dem die Bildungschancen nicht sehr hoch sind, in denen tatsächlich der Extremismus seit vielen Jahren etwas ist und dort antreffen kann und der ja für junge Menschen oftmals eine Lösung darstellen kann für die Probleme, die sie alltäglich haben. Insofern kann man schon sagen also das Sozialräume eine sehr große Bedeutung haben. Oder anderes Beispiel wäre, wenn wir in Deutschland betrachten Dienstwagen (?). Es ist ja bekannt, dass von dort eine ganze Jugendgruppe aus einem Stadtteil ausgeht ist, also Dienstwagen (?) Lohberg. Und natürlich muss man sich dann fragen: Wie kommt es, dass 8, 9, 10 Jugendliche innerhalb kurzer Zeit aus einem Stadtteil weggehen? Und das ist dann durchaus auch lohnend, sich einfach mal den Stadtteil etwas genauer anzuschauen, zu gucken, was ist denn da los? Ja und wen gibt es denn da? Und was wird denn, was wird denn dort mit den Jugendlichen gemacht? Welche Angebote gibt es ne? Und so weiter. Also wie gesagt, wenn- wenn- ich solche Phänomene habe, muss ich natürlich auf dem Sozialraum entsprechende Antwort finden. Also da helfen dann nicht nur die üblichen allgemeinen Maßnahmen, sondern man muss dann schon genau gucken, okay, welche Bezirke betrifft das? Was haben wir dort für Angebotsstrukturen? Wie können wir die verbessern? Und und und. Also da muss man noch mal analysieren und dann kann man gucken, was man dann macht. Hat man ja auch getan.

Sebastian Kurtenbach Jetzt bleiben wir mal bei der- bei der Frage von Radikalisierung und Raum, bevor wir zu Prävention kommen, nämlich die Frage: Sind das denn schlichtweg Biografien, die zum Beispiel von Armut und Diskriminierung geprägt sind, die zufällig an einem Ort versammelt sind, beispielsweise beispielsweise, weil der Wohnungsmarkt so strukturiert ist? Oder macht es einen Unterschied, wenn relativ viele von diesen Biografien im Ort versammelt sind, dass sie sich gegenseitig verstärken oder Resilienzkräfte aufrufen. Mehr Möglichkeiten, gegen Radikalisierung und Anfälligkeit zu stehen?

Michael Kiefer Ja, die Dynamiken in den jeweiligen Sozialräumen, die sind ja durch eine ganze Reihe von Faktoren gekennzeichnet. Also ich würde jetzt tatsächlich nicht sagen, dass wir ein einfaches mathematisches Modell machen können, wenn das, wenn der Faktor und der Faktor und der Faktor gegeben ist habe wir Radikalisierung. So einfach ist es in der Regel ja nicht. Also wir können uns ja mal Geschwister, also in Wohnquartieren anschauen. Es gibt fünf Kinder, die in der gleichen Wohnung leben, also jeweils ein Jahr auseinander. Zwei radikalisiert sich, die anderen drei nicht. Ja, dann kann man natürlich immer fragen: Wieso, Wieso haben die sich jetzt radikalisiert und die anderen drei nicht? Dann kommt in der Tat in diesem Kontext die familiäre Resilienz auf. Was hat die Menschen resilienter gemacht? Und die anderen eben nicht. Und was wir immer sehen müssen, ist ja, dass die, die, die die Verhältnisse, die Verhältnisse, dass sich Menschen in gewissen sozialen Lagen radikalisieren, sind ja auch denen den Kader der Militanten bekannt. Und so kam es natürlich dann auch, dass Molenbeek oder auch Frankreich oder wo auch immer, dass natürlich Spezialisten mit Rekrutierung befasst waren. Das heißt, die dann genau die Moscheegemeinden hineingehen oder in die Wohnquartiere hineingehen, wo gewisse Problemlagen sind und entsprechende Ansprachen machen ne bei den Leuten und sagen: Hey guck mal, ihr wisst ihr kriegt hier kein Bein auf den Boden, wenn ihr zu uns kommt, wir haben tatsächlich eine Lösung für eure Probleme. Und, und und. Genau so kommen, dann zu Faktoren, die wir in den Sozialräumen antreffen, muss man so etwas kommen, wie wir sagen Gelegenheitsstrukturen eh, die dann oft auch gezielt aufgebaut werden in bestimmten in bestimmten Wohnquartieren, damit da etwas passieren kann. Also das ist schon relativ komplex. Man kann jetzt nicht einfach sagen, so und so ist das und dann passiert das. Wir haben ja durchaus auch Quartiere, die stark belastet sind und die nicht so stark belastet, wo nix passiert ist, wo die Kriminalität nicht sehr hoch ist und die Menschen ein hohes Maß an Zufriedenheit haben und andere, da sieht es ganz anders aus.

Sebastian Kurtenbach Jetzt würde ja ein Gegenargument bedeuten oder es würde ein Gegenargument sein. Diese Lies!-Kampagne die es ja lange gab.

Michael Kiefer Ja.

Sebastian Kurtenbach Die sich ja weniger in dem, du hast es belastete Wohngebiete genannt konzentriert hat, sondern vor allem in den Innenstädten, wo eine möglichst, möglichst hohe Bühne mit möglichst viel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Oder auch das öffentliche Beten am Innenstadtbereich, gerne auch auf Marktplätzen, werden in-in vor Kirchen. Das wir aber nicht so, dass Radikalisierung und Raum zusammenfallen im Sinne von einer Rekrutierung.

Michael Kiefer ja gut aber dass das ist ja sowieso so, also es gibt, es gibt ja auch Menschen, die sich radikalieren und deren Eltern sind Rechtsanwälte oder Uniprofessoren, die zwei Autos zu Hause

stehen haben und die keinerlei materiellen Probleme haben. Also nochmal, also man darf sich das nicht so einfach vorstellen, dass zwei oder drei Faktoren, wenn es sich ungünstig verschränken, dass dann automatisch Radikalisierung stattfindet, sondern eine Untersuchung aus diesen 40, 50 Jahren. Wir haben ja relativ viel auch zum Linksterrorismus, da. Die, die die sagt, die zeigen uns zum Beispiel ja auch da eh, also es bedarf nicht immer der konkreten Diskriminierung, sondern es gibt auch solche Phänomene wie die stellvertretende Viktimisierung. Also ich meine, ich fühle mich berufen, für die Unterdrückten eh im Süden eh in die Schlacht eh ziehen eh zu eh müssen eh. Und eh es hat mit mir dann eigentlich gar nichts zu tun, also denn meine- meine Lebensbedingungen sind ausgezeichnet. Also ich eh bin nicht gehalten, aufgrund meiner schlechten Lebensumstände irgendetwas zu machen, sondern ich fühle mich, wie gesagt, moralisch eh dazu verpflichtet eh, dieses oder jenes zu tun. Ja, das kann es auch geben. Also es gibt ganz verschiedene Geschichten, die eh hinter den eh hinter Radikalisierung stecken. Nichtsdestotrotz können wir aber für bestimmte Schichten schon Muster erkennen ja. Also in diesen, die Dinslaken, Lohberg war ich beispielsweise weil das eine sehr spezifische Szene, die sich fast zeitgleich und auf ganz ähnlichen Bedingungen eh radikalisierte. Und diese jungen Männer, die damals zwischen 16 und 20 Jahre alt waren, haben natürlich ganz andere Hintergründe, die wie zum Beispiel die von etwa Aslan, das sind Tschetschenen, die dann in Wien im Gefängnis sitzen, die sozusagen aus Familien herauskommen, die, die schon in der zweiten Generation im Bürgerkrieg gekämpft haben und wo Militanz und Religion ja schon fast eine Tradition ist ja also die kann ich mit diesem Jungen aus Dinslaken nicht vergleichen. Also das ist immer schon sehr wichtig, dass wir uns klar machen, dass wir es mit sehr verschiedenen Typen zu tun haben. Und dass wir hier tatsächlich auch verschiedene Antworten brauchen. Also ich würde jetzt mal sagen für so Tschetschenen brauch ich keinen Wegweiser (lacht). Weil ich glaube, da die, die kann man einfach nicht bekehren, sondern die sind sich ihrer Sache so sicher. Also das sind Persönlichkeiten zum Teil, die sehr genau wissen, was sie machen. Nicht umsonst sind sie auch in allen Bürgerkrieg, der Welt, die so Islamisten führen, eher als Kommandeure unterwegs und nicht als die Fußtruppen und die muss man natürlich wirklich unterscheiden von 15-jährigen Jungen oder Mädchen, die gerade mal jetzt den Islam für sich in einer bestimmten Spielart entdeckt haben und damit anfangen, sich selber zu erhöhen, weiß ich nicht, welche Probleme zu lösen, ist eine ganz andere Geschichte. Das kann man, kann man beides miteinander nicht vergleichen, nicht, nicht miteinander vergleichen.

Sebastian Kurtenbach Und für die Präventionsarbeit, welche Rolle würde dann Raum spielen? Also die Stadtteile, gucken wir nochmal Dinslaken-Lohberg, du hattest das Beispiel mehrfach aufgerufen. Wie würde auf der Stadtteilebene dann Prävention aussehen?

Michael Kiefer Die Prävention würde das in diesem Fall vermutlich das so sehen, dass ich für eh für eh für für diesen Stadtteil zunächst mal organisiere. Welche Angebote habe ich für Kinder und

Jugendliche? Und vermutlich wird man, wird man die Angebotsdichte dann deutlich erhöhen. Man wird vermutlich eine aufsuchende Jugendarbeit entwickeln, vorhandene Jugendzentren ausbauen und die Angebotsstruktur ausbauen. Also wird einfach versuchen, viel mehr in Kontakt zu kommen mit Jugendlichen. Darüber hinaus will man vermutlich auch versuchen, Sportvereine, Moscheevereine und andere Vereine mit ins Boot zu holen, deren Jugendangebote zu stärken. Aber es ist nicht so, dass die jungen Menschen die Möglichkeit haben, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten oder wenn sie Schwierigkeiten haben, dass es niedrigschwellig möglich ist, dass sie Ansprechpartner dort finden. Das wären dann quasi so quartiersbezogene Konzepte. Das ist ja nicht neu. Also wir kennen das aus der Sozialen Arbeit ja schon seit Jahrzehnten, dass wir eben eh Wohnquartieren, wo es dann schwierig ist, geht man halt mit mehr Ressourcen rein und von allen Seiten und versucht genau die Lebensbedingungen zu verbessern, der Menschen dort.

Sebastian Kurtenbach Hast du eine Erklärung, warum diese dieser räumliche Blick auf Radikalisierung und Radikalismusprävention bislang so selten eingenommen wird?

Michael Kiefer Ja, das hängt vielleicht ein wenig damit zusammen, dass das diese Programme wie wir ja jetzt haben: Demokratie- Demokratie leben oder das andere. Ist ja nicht so, dass wir einen großen konzeptionellen Entwurf haben, der dann verschiedene Strukturen entwickelt, sondern das ist ja eher additiv angelegt, erst die Projekte und dann kommen wieder neue Projekte dazu, und es kommen noch mal Projekte dazu, und dann entwickelt sich natürlich auch so etwas, dass wir Präventionsspezialisten haben, die dann immer ihre Anträge einbringen und dann nicht nur ein Projekt machen, sondern sieben, fünf oder zehn Projekte. Und vom MAPEX Wissen wir beispielsweise ja auch, dass wir, wenn wir uns die Zahl der präventiven Projekte anschauen, eigentlich Berlin, die Hauptstadt des Terrorismus sein müsste (lacht), weil überall dort wahnsinnig viele Projektträger angesiedelt sind und im ländlichen Raum haben wir so gut wie gar nichts oder in bestimmten Urbanen Regionen ist ist ganz, ganz, ganz wenig. Ich würde sagen, es hängt nicht damit zusammen, dass Extremismus dort kein Thema ist, sondern es hängt damit zusammen, wo die Träger sind und wer etwas machen will. Damit hängt das zusammen. Und genau eben genau aus dieser Geschichte kommt, dann glaube ich auch tatsächlich- tatsächlich heraus, dass der Sozialraumbezug eher unterentwickelt ist, weil es gibt noch einen Grund dafür, nämlich den, dass sozusagen die soziale Arbeit in Regelstrukturen stattfindet, also durch das SGB 8 also Sozialgesetzbuch 8 geregelt ist, hat mit der Prävention ja nichts zu tun. Es sind ja zwei total getrennte Bereiche, die getrennt finanziert sind und eine alte Forderung, die ich ja auch immer wieder aufgestellt habe, ist ja, dass ich immer gesagt habe: Hey Leute ihr müsst aufpassen, dass Prävention sich nicht als Sonderbereich des pädagogischen bzw. sozialarbeiterischen Handelns entwickelt, sondern wir müssen das Verschränken mit den Regelbereichen, also mit der Schule, mit der

üblichen Kinder und Jugendhilfe, die ja quartiersbezogen häufig ist. Also das ist ganz klar ein Versäumnis in den letzten Jahren gewesen.

Sebastian Kurtenbach Michael, vielen, vielen Dank für das Gespräch. Es hat mir wirklich sehr viel Freude gemacht und viel gelernt. Vielen, vielen Dank!

Michael Kiefer Ja, danke. Mir auch.

Impressum

Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach

Radikalisierung und Raum. Forschungsstand zur Untersuchung räumlicher Einflüsse auf Radikalisierung, Bielefeld/Münster: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld/Fachbereich Sozialwesen der FH Münster, 2021

Schriftenreihe „Radikaliserende Räume“

DOI: <https://doi.org/10.4119/unibi/1234567>

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0070-pub-1234567> (optional)

Tel: + 49 251 83-65745

Fax: + 49 251 83-65702

E-Mail: info@radikalisierende-raeume.de

Serientitel: “Radikaliserende Räume”

General Editor: Prof. Dr. Andreas Zick/Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach

ISSN 1234-5678

Soweit nicht anders angegeben, wird diese Publikation unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND) veröffentlicht. Weitere Informationen finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> und <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Prof. Dr. Andreas Zick

FH Münster
Universität Bielefeld

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG)
Universitätsst. 25
33615 Bielefeld

Tel: +49 521 106-3124

E-Mail: zick.ikg@uni-bielefeld.de

[https://www.uni-bielefeld.de/\(de\)/ikg/institut.html](https://www.uni-bielefeld.de/(de)/ikg/institut.html)

Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach

FH Münster
- University of Applied Sciences -
Friesenring 32
48147 Münster

Tel: + 49 251 83-65745

E-Mail: kurtenbach@fh-muenster.de
www.fh-muenster.de/index.php